Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

(15. Fortsetzung.)

Die Verhandlung begann nach bekanntem Muster. Alles wartete mit athemloser Spannung auf die Rede des öffentlichen Anklägers, der seine wichtige Rolle kannte und mit dem entsprechenden Pathos begann. Er stizzirte in kurzen Worten den schrecklichen Fall, donnerte gegen die Entartung des Menschengeschlechts im Allgemeinen und gegen die des Angeklagten im Besonderen, der der besten Gesellschaftsklasse angehöre, und ließ sich dann auf die einzelnen Beweise ein, die keinen Zweifel übrig ließen, daß Thresher und nur dieser der Schuldige sein könne, und fuhr dann fort: „Man fand in seinem Besitze einen Schlüssel, der genau in das Schloß der Brightoner Hausthür paßte. Der Angeklagte gibt zwar an, daß dieses Schloß eines derjenigen sei, wie sie die Firma Schrieber & Co. in ihren Geschäftslocalen benutze, und daß Herr Foyle es auch in dem von ihm in Brighton gemietheten Hause habe anbringen lassen. Da der Angeklagte noch kurz vorher Theilhaber der Firma gewesen sei, habe man den Schlüssel, den er für sein Büreau zu benutzen pflegte, bei ihm gefunden. Das Gravirende bei der Sache ist eben, daß er den Schlüssel besaß und nach Belieben in das besagte Haus eintreten konnte. Und ich frage: warum hat er den Schlüssel nicht abgetreten, als er aus der Firma austrat? Es mag wahr sein, daß Herr Foyle das Schloß in Brighton zu seiner eigenen Bequemlichkeit an die Thür nageln ließ und daß der Angeklagte nicht wußte, daß der Schlüssel passe, aber kann letzteres bewiesen werden? Kann man nachweisen, ob Jemand etwas weiß oder nicht? Was man aber nachweisen konnte und was nachgewiesen wurde, ist, daß er sich in dem Besitze des Schlüssels befand, der vollkommen in das Schloß paßte. Die Herren Geschworenen müssen bedenken, daß von dem Besitze des Schlüssels bis zur Benutzung desselben nur ein kleiner Schritt ist. Wie leicht kann Thresher als gewesener Theilhaber Foyles erfahren haben, daß dieser Schlüssel auch in das Thürschloß zu Brighton passe! Ich sage Ihnen, meine Herren Geschworenen, der Schlüssel ist ein sehr gravirender Beweis, aber nicht nur der Schlüssel allein. Man hat auch weißen Kitt bei ihm gefunden, der nach Aussage einiger Experten mit dem der vergifteten Eier identisch sein soll. Freilich behaupten wieder Andere, daß man das nicht so bestimmt nachweisen könne, denn Kitt sei Kitt, ich aber frage: Wozu braucht ein Junggeselle überhaupt Kitt? Schon die Thatsache, daß man weißen Kitt in seiner Wohnung gefunden, ist verdächtig. Noch verdächtiger aber ist der Umstand, daß ein Constabler den Angeklagten gegen 2 Uhr Morgens aus dem Hause treten sah, zu welchem er den Schlüssel hatte und in welchem kurz darauf zwei Frauen nach dem Genuß von Eiern unter verdächtigen Symptomen gestorben sind. Meine Herren Geschworenen, ich bitte Sie, zu bedenken, daß das unwiderlegliche Thatsachen sind, die auf die Schuld des Angeklagten hinweisen! Was hatte er um 2 Uhr Morgens ohne Erlaubniß des Besitzers in einem fremden Hause zu thun? Warum weigert er sich, sein Alibi nachzuweisen? Er gibt zu, in jener Nacht in Brighton gewesen und am nächsten Morgen abgereist zu sein. Wie er die Zeit zwischen 10 Uhr Abends und 2 Uhr Morgens verbrachte, darüber verweigert er jede Auskunft; doch leugnet er nicht, vom Nachtportier seines Hotels um jene Stunde Einlaß begehrt zu haben. Warum sagt er nicht, was er in jener Zeit gethan? Meine Herren Geschworenen, erwägen Sie all' diese Thatsachen genau! Das Verbrechen ist ein so ungeheuerliches wie die Motive selbst . . ." In diesem Sinne sprach der öffentliche Ankläger noch eine halbe Stunde fort, indem er die Motive, die den Angeklagten zu der Missethat veranlaßten, grell beleuchtete und die Geschworenen aufforderte, unparteiisch ihres Amtes zu walten und ihr „Schuldig!" zu sprechen.

Wie eine Todtenglocke klangen die letzten Worte Isabella in den Ohren. Sie hatte mit großer Aufmerksamkeit die Zeugenaussagen verfolgt und auch die Rede des öffentlichen Anklägers bis zu dem Augenblick, wo er von der Weigerung des Angeklagten, sein Alibi nachzuweisen, sprach. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, der Saal drehte sich mit ihr im Kreise herum, ihr Herz drohte stillzustehen, und sie mußte sich an der Balustrade der Gallerie festklammern, um nicht umzusinken. Dieser Zustand dauerte aber nur wenige Augenblicke, mit eisernem Willen bezwang sie sich, athmete tief auf, und der Schwächeanfall ging vorüber.

Die brutale Art des öffentlichen Anklägers, die Schuld Threshers den Geschworenen in grellem Lichte darzustellen, empörte sie. Entrüstung und Zorn sind ein noch besserer Anwalt als Liebe. Während der „berühmte" Ankläger mit Wollust die Maschen um sein Opfer spann, als ob seine Lebensaufgabe darin bestände, dem Henker in die Hände zu arbeiten und den Galgen mit Menschenmaterial zu versehen, bereitete sich Isabella zu einer muthigen That vor. Die Methode des Anklägers, immer wieder darauf zurückzukommen, daß Thresher sich zu so früher Morgenstunde aus dem Hause geschlichen habe, erweckte ihren Zorn, der mit ihrem Stolz viel Verwandtes hatte, und als er nun gar haarklein bewies, daß der Angeklagte sich an ihr habe rächen wollen, stand ihr Entschluß fest, dem selbstbewußten Ankläger eine gründliche Niederlage zu bereiten. Kraft ihrer impulsiven Natur dachte sie keinen Augenblick an sich oder die Folgen ihrer Handlung.

Kaum hatte sich der öffentliche Ankläger unter Beifallsrufen der Menge mit siegesgewohnter Miene auf seinen Sitz niedergelassen und ehe noch der Vertheidiger seine Replik vorbringen konnte, erhob sie sich kerzengrade, schlug ihren Schleier zurück und rief mit glockenreiner, fester Stimme in den Saal hinab:

„Mylord, ich habe in dieser Angelegenheit etwas Wichtiges zu sagen, das gesagt werden muß! Ich flehe Sie an, mich anzuhören!"

Der Richter ärgerte sich, denn nichts kann einen Richter mehr ärgern, als eine Unregelmäßigkeit. Eine ganz fremde Weibsperson wagte es, den regelmäßigen Gang der Verhandlung zu unterbrechen, und noch dazu in dem wichtigsten Moment. Er hatte alle Ursache, sich zu ärgern; er blickte zu der ruhig aufrecht stehenden Ruhestörerin empor, er blickte lange hinauf. Jedermann im Saale richtete seine Blicke auf das stolze, schöne Weib. Der Richter machte sich einige Notizen und überlegte, blickte noch einmal hinauf, ehe er sich an den öffentlichen Ankläger wandte:

„Kennen Sie diese Per — — diese Dame?"

„Nein, Mylord!" entgegnete dieser wüthend.

„Auch Sie nicht, Sir Henry?" fragte er den Staatsanwalt.

„Doch, Mylord, es ist Frau Cope, von der wir im Laufe der Verhandlung gehört haben."

„Wissen Sie, was sie zu sagen hat?"

„Nein, das weiß ich nicht, aber ich möchte im Interesse der Gerechtigkeit beantragen, daß man sie anhöre!"

Die Geschworenen schlossen sich diesem Antrage an und der ganze Gerichtshof wäre am liebsten, wenn er es gewagt hätte, in ein Beifallsklatschen ausgebrochen. Der Lord-Richter zögerte, eine Unregelmäßigkeit zu begehen, aber ehe er noch zu einem Entschluß kam, ertönte die glockenreine Stimme wieder durch den Gerichtssaal:

„Mylord, der Angeklagte kam in jener verhängnißvollen Nacht auf meine Einladung in's Haus, ich selbst habe ihn eingelassen! Während er bei mir weilte, schlich sich ein anderer Mann hinein; der sich nach zehn Minuten wieder hinausstahl. Mein Freund ist an dem Verbrechen, dessen Sie ihn zeihen, unschuldig, das schwöre ich!"

Eine bedrückende Stille herrschte im Saale, die Aussage machte Sensation, die „Gesellschaft" war im höchsten Maße befriedigt.

Die Verlegenheit des Lord-Richters hatte sich dadurch nur vergrößert, denn Isabellas Bekenntniß mußte die Geschworenen beeinflussen und das paßte ihm nicht. Er ärgerte sich über diese Wendung, die er nicht zu ignoriren wagte; man hatte die Gepflogenheit des Gerichtshofes mißachtet. Das schließliche Ergebniß ernster Berathungen und vielen Kopfschütteins war, daß man Frau Cope ihre Aussage unter Eid wiederholen ließ — mit der Aussicht auf ein Kreuzverhör, denn der Staatsanwalt stellte keine Fragen, er gab sich mit der Aussage zufrieden.

Dagegen setzte der öffentliche Ankläger seine strengste Miene auf, starrte, während er sich an Isabella wandte, krampfhaft auf einen Punkt an der Wand des Gerichtssaales, um dann, nach Art der Brillenschlangen, seinen stechenden Blick plötzlich auf sein Opfer zu richten, als dieses zu sprechen anfing. Seine Fragen lauteten:

„Sind Sie verheirathet, Zeugin?"

„Ich habe einen Ehevertrag geschlossen."

„Sind Sie verheirathet — ja oder nein?"

„Conventionell: ja."

„Erklären Sie näher, was Sie unter „conventionell" verstehen."

„Ich war beim Standesamt und habe den Ehecontract unterzeichnet."

„Sie sind also mit Herrn Cope verheirathet?"

„Unglücklicherweise ja."

„Weshalb unglücklicherweise?"

„Weil man mich durch List und Betrug zu der Ehe bewogen hat!"

Das Publikum schwebte im siebenten Himmel.

„Wer hat Sie dazu überredet?"

Keine Antwort.

„Wer hat Sie durch List und Betrug zu der Ehe veranlaßt? Antworten Sie!"

„Mein Vater," lispelte sie kaum hörbar.

Dem Beamten gefiel diese Antwort nicht, sie erinnerte ihn an eine unliebsame Episode aus seinem eigenen Leben, deshalb fuhr er zornig auf:

„Sie hatten wohl den Gefangenen vorgezogen?"

„Ich war mit ihm verlobt und hätte ihn auch geheirathet."

„Und deshalb fanden Sie es wohl passend, ihn in Abwesenheit Ihres Mannes um Mitternacht zu empfangen?"

„Nein, das fand ich nicht."

„Warum haben Sie ihn also in Abwesenheit Ihres Mannes um Mitternacht empfangen?"

„Weil ich ihm ob meiner Handlungsweise Aufklärung schuldig war."

„Um Mitternacht?!"

„Ja, um Mitternacht, denn am Tage hatte ich eine spionirende Freundin um mich. Und was ich ihm zu sagen hatte, war nur für seine Ohren bestimmt."

Auf diese Antwort ertönte auf der Gallerie ein leiser Schrei; die böse Fama behauptete, daß Lady Arabella, nicht verschleiert, sich in der dritten Reihe befand.

„Sie hielten sich also für berechtigt — weil Ihr Vater Sie durch List zu einer Ehe veranlaßt hatte —, in Abwesenheit Ihres Gatten Ihren alten Verehrer um Mitternacht zu empfangen, um Erklärungen mit ihm auszutauschen?"

„Ja, das war meine Auffassung von der Sache."

„Lassen wir Ihre Auffassung aus dem Spiel. Wir wollten nur Ihre Ansicht darüber hören, was Sie in der Ehe für schicklich halten. Erklären Sie uns noch eins: Sie behaupteten vorhin, daß Sie, während sich der Gefangene bei Ihnen aufhielt, Jemand die Thür vorsichtig öffnen und in's Haus schleichen hörten. Stimmt das?"

„Ja."

„Daß Sie dann zehn Minuten mit angehaltenem Athem lauschten — die Unterredung mit Ihrem Anbeter war unterbrochen worden—worauf sich der Eindringling wieder vorsichtig aus dem Hause schlich. Ist dem so?"

„Ja."

„Sie haben ihn von Ihrem Fenster aus gesehen?"

„Ja."

„Er kreuzte die Straße?"

„Ja."

„Wer war er?"

Die Frage erfolgte plötzlich wie ein unerwarteter Peitschenhieb und übte auch diese Wirkung aus. Isabella zuckte zusammen und — schwieg. Der öffentliche Ankläger triumphirte.

„Sie erklären, ihn gesehen zu haben; so sagen Sie doch, wer er war!"

Keine Antwort. Große Bewegung im Saale.

„Besinnen Sie sich doch, Frau Cope! Sie haben den Mann gesehen, Sie haben auch gesehen, daß er auf die entgegengesetzte Seite der Straße hinüberging, dort stehen blieb und zu dem Hause, in dem Sie wohnten, hinaufblickte, ehe er sich entfernte. Haben Sie ihn erkannt?"

Sie schwieg noch immer. Nun ergriff der Lord-Richter das Wort:

„Sie müssen diese Frage beantworten, Frau Cope. Haben Sie den Mann erkannt oder nicht?"

„Ich möchte diese Frage nicht beantworten, Mylord!"

„Und warum nicht?" fragte der Gewaltige streng.

„Weil ich nicht ganz sicher bin. Und da ich nicht ganz sicher bin, könnte ich, wenn ich den Namen nenne, dem Betreffenden ein schweres Unrecht zufügen."

„Das bedeutet also, daß Sie die Person nicht bestimmt erkannt haben und nur vermuthen, daß sie einem Ihrer Bekannten ähnlich sieht?" fragte der Richter.

Keine Antwort. Wieder große Bewegung im Auditorium.

Eine lange Debatte folgte nun darüber, ob Isabella gezwungen werden könne, den Namen zu nennen oder nicht. Schließlich einigte sich der hohe Gerichtshof dahin, daß sie ihn niederschreibe und der Zettel dem Richter eingehändigt werde. Sie that dies, der Saaldiener brachte das gefaltete Papier dem Richter. Dieser entfaltete es, lächelte verständnißvoll, als er den Namen Josua Cope las, blickte überrascht zu Isabella hinüber, faßte das Blättchen wieder zusammen und sah unschlüssig, was er thun sollte.

„Meine Herren, ich muß erst reiflich überlegen, ob dieser Name bekannt gegeben werden soll. Meiner Meinung nach sollte ihn außer den betheiligten Sachwaltern Niemand erfahren."

Allgemeine Unzufriedenheit machte sich im Saale geltend. Die Neugier des Publikums war auf's Aeußerste gespannt, und nun sollte der bedeutungsvolle Name verschwiegen werden. Die Journalisten und Stenographen murrten, kurz, so ziemlich alle Anwesenden lehnten sich gegen diese Bestimmung des Richters auf, und der Staatsanwalt ergriff das Wort, um im Namen der Gerechtigkeit zu fordern, daß wenigstens die Geschworenen den Namen erfahren, damit sie gewissenhaft urtheilen können. Doch wollte er vorher der Zeugin einige Fragen stellen.

Der Richter gestattete das Kreuzverhör.

„Zeugin, können Sie schwören, daß Sie den aus dem Hause schleichenden Mann erkannt oder nicht erkannt haben?"

„Ich glaube, daß es der war, den ich aufgeschrieben habe — es war so finster," stotterte sie.

„Mylord, ich fordere noch einmal, den Geschworenen den Namen zu nennen!" rief der Staatsanwalt energisch. Der Richter gab nach und theilte öffentlich mit, daß die Zeugin damals ihren eigenen Gatten gesehen zu haben glaube.

Diese Mittheilung wirkte im Saale wie eine Bombe. Aller Blicke richteten sich auf die Zeugenbank. Die arme Isabella, welche die volle Wahrheit ausgesagt hatte und nur das Eine verschwieg, daß sie ihren Mann wirklich erkannt, weil es ihr widerstrebte, die Anklägerin eines Menschen zu sein, der zufällig ihr Gatte war, ahnte nicht, in welch' schiefes Licht sie sich durch ihr Zögern gestellt. Neunundneunzig von Hundert werden morgen schon mit Verachtung von ihr sprechen. Der gesammte Gerichtshof aber glaubte ihr nicht und hielt ihre Aussagen für ein geniales Werk ihrer Erfindungsgabe.

Der Staatsanwalt gab sich noch nicht zufrieden, die Maschen seines Netzes schienen ihm noch nicht dicht genug, er erbat sich die Erlaubniß, noch einige Fragen an die Zeugin stellen zu dürfen.

„Wo ist Ihr Mann?"

„In Dudley."

„Was macht er dort?"

„Er ist krank."

„Wie, krank?"

„Er hat beide Arme gebrochen."

„Wie geschah das?"

„Er fiel von seinem brennenden Lagerhaus hinab."

„Wieso gerieth es in Brand?"

„Der Mob zündete es an."

„Waren Sie damals dort?"

„Ja."

„Wann langten Sie in Dudley an?"

„An jenem Nachmittag."

„Wir wissen genug," sagte der Staatsanwalt und setzte sich befriedigt auf seinen Platz, denn er hatte heute auf allen Linien gesiegt. Jetzt mochte der Vertheidiger des Angeklagten seines Amtes walten. Der Fall war ein hoffnungsloser.

Als Isabella hocherhobenen Hauptes die Zeugenbank verließ, hatte sie noch keine Ahnung, wie sie, um ihren Freund zu retten, sich selbst um den Hals geredet hatte. Sie begriff es erst später, als den Geschworenen mitgetheilt wurde, daß sie ihren Mann verdächtigte, um ihn an den Galgen zu bringen, damit sie ihren alten Verehrer heirathen könne und daß sie aus demselben Grunde nach Dudley gereist sei. Wie vor den Kopf geschlagen, hörte sie diese Anklagen; plötzlich klangen ihr auch die furchtbaren Worte, die ihr Cope von seinem Krankenlager in's Gesicht geschleudert hatte, in den Ohren und sie erkannte zu spät ihren Irrthum. Entsetzt floh sie aus dem Gerichtssaale, überzeugt, daß nun Alles verloren sei. Sie war gar nicht überrascht, als Eales ihr drei Stunden später die Nachricht brachte, daß David Thresher zum Tode verurtheilt worden sei. Er hatte sein Urtheil wie ein Mann aufgenommen und nur ausgerufen: „Arme Frau! Welch' entsetzliches Opfer! Entehrt für nichts und wieder nichts!"

29.

In ganz England sprach man am folgenden Tage von nichts Anderem als dem Sensationsproceß Thresher. Die ganze Nation, von der gesammten Presse unterstützt, spielte sich zum Richter des „schrecklichen Menschen" auf, der mit Recht zum Tode verurtheilt worden war. Nur schade, daß man nicht auch seine Helfershelferin mit verurtheilt hatte. Kein Mensch glaubte an die Geschichte der „schlauen Frau Cope". Der andere geheimnißvolle Mann, den erkannt zu haben sie vorgab, galt als Erfindung ihrer Phantasie. Nur ein einziger Journalist, der mit seiner ganz neuen, eigenartigen Theorie, daß Frauen nie ein Unrecht begangen haben, daß man sich vielmehr seit Jahrtausenden an dem ganzen Geschlecht versündigte, Schule gemacht hatte, erklärte die Aussagen der Zeugin als die einzigen verständlichen Lösungen der geheimnißvollen Räthsel in dem Processe, schrieb in seinem Blatte darüber und bemühte sich, seine wenigen Anhänger zu dieser Anschauung zu bekehren, was Isabella, Thresher und ihren Freunden ungeheuer schadete, denn nichts spricht so sehr gegen Einen in dieser Welt, als wenn er von einem discreditirten Anwalt in Schutz genommen wird. Je lebhafter dieser Frauenvertheidiger seine Theorien entwickelte, desto überlegener lächelten die Cyniker und desto schärfer wurde die Handlungsweise Isabellas beurtheilt, die seit der denkwürdigen Schlußverhandlung wie vom Erdboden verschwunden war. Man sah und hörte trotz aller Nachforschungen nichts von ihr — zum großen Verdruß des edlen Journalisten, der sie interviewen wollte. Da ihm dies nicht gelang, brachte er wenigstens ihr Bild in seinem Blatte, was ihm nicht schwer fiel, da Isabellas Photographien in allen Kunsthandlungen zu bekommen waren, wie die Bilder der Bischöfe, der berühmten Ballettänzerinnen, der Staatsmänner und der stadtbekannten Schönheiten aus der vornehmen Damenwelt. Man machte ein reißendes Geschäft mit ihren Bildern. Jedermann kannte bereits die berüchtigte Frau Cope, aber Niemandem gelang es, sie zu interviewen. Die Blätter brachten die widersprechendsten Episoden aus ihrem Leben; jeder Reporter wollte sein Blatt mit den interessantesten Daten über Frau Cope versehen, und alle griffen zu den plumpesten Erfindungen. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß man es nicht für unmenschlich und entwürdigend hält, den Ruf einer bis dahin unbescholtenen Dame, die sich wegen trauriger Erfahrungen von der Welt zurückgezogen hat, noch mit bei den Haaren herbeigezogenen Klatsch zu untergraben.

Da sie trotzdem das Dunkel nicht lüftete, kehrten sich alle schmutzigen Federn gegen ihren Vater, den bekannten Abgeordneten von Buckton. Der würdige Foyle war glücklich, daß sich ihm die Gelegenheit bot, öffentlich erklären zu können, mit seiner Tochter und deren Freunden ein für allemal gebrochen zu haben. Er sagte sich von seiner Tochter los, von Thresher, von Jedermann, nur nicht von Cope, dem schwer beleidigten Cope, dem er Genugthuung schuldete. Und Arthur folgte aus leicht begreiflichen Gründen diesem Beispiel, denn er steckte wieder einmal über Hals und Kopf in Schulden, aus denen ihn nur Cope mit heiler Haut befreien konnte. Er fing an, Cope zu bewundern, Cope, der einst erklärt hatte, nie Geldverlegenheiten gekannt zu haben. So kam es, daß Vater und Bruder sich auf die Seite Copes stellten und mithalfen, die Gerechtigkeit irrezuführen.

Cope, der noch immer wie eine Mumie eingewickelt dalag, kein Glied zu rühren vermochte und furchtbare Schmerzen litt, ließ sich alle Zeitungen kommen. Die Wärterin mußte ihm den ganzen Tag Artikel vorlesen, die sich auf den Proceß bezogen. Diejenigen, die seine Frau ganz besonders scharf angriffen, sogar mehrere Male. Einer machte ihn fast toll vor Schadenfreude. Darin behauptete ein besonders scharfsichtiger Reporter, das Liebespaar hätte das Gift für den unbequemen Gatten bestimmt, welcher an jenem Tage in Brighton hätte eintreffen sollen, glücklicherweise aber durch ein dringendes Geschäft von der Rückkehr abgehalten wurde. Die Vorsehung habe den betrogenen Ehemann in ihren gnädigen Schutz genommen. Diesen famosen Artikel ließ er sich ausschneiden, auf Pappe kleben und so vor seinem Bette aufhängen, daß er ihn selbst lesen konnte. Die Unmenschlichkeit dieses von den qualvollsten Schmerzen gefolterten Bösewichts wurde nur noch von seiner physischen Widerstandskraft übertroffen. Die Bosheit, und nur diese allein, schien ihn am Leben zu erhalten.

Während er sich an dem, wie er am allerbesten wußte, unverschuldeten Elend Threshers und Isabellas weidete, saß ersterer in seiner Armensünderzelle, über die Unbeständigkeit der menschlichen Schicksale grübelnd. Der lebensfrohe Optimist war während seiner Gefangenschaft ein arger Fatalist geworden. Er sagte sich, daß der Mensch, dieses Atom im Weltall, nicht über sich bestimmen könne. Was nütze es, Gutes und Edles zu wollen, wenn es in der Macht eines Bösewichts, der seinerseits wieder nur vom Schicksal geleitet werde, liege, Alles zu zerstören? Die Menschen gewinnen oder verlieren, gedeihen oder entarten nicht nach ihren Anlagen oder ihrem Verdienst; ob gut, ob böse, sie werden das, wozu das Schicksal sie bestimmt habe. Niemand könne diesem entgehen und es sei nur traurig, daß die zum Unglück Geborenen alle, die ihnen lieb und theuer sind, in's Elend mitziehen. Der Aermste fühlte sich namenlos unglücklich; sein Ehrgeiz hatte darin bestanden, der Menschheit dienen zu wollen, und nun sollte er geächtet und verkannt aus diesem Leben scheiden, das ihm so Vieles versprochen und Alles schuldig geblieben war. Wie durch einen Blitz aus heiterem Himmel war das Beste in ihm gelähmt worden. Man darf es diesem Opfer der Falschheit und der Verbrechen Anderer wahrlich nicht übel nehmen, wenn er verzweifelte und einen baldigen Tod herbeiwünschte.

30.

Das plötzliche Verschwinden Isabellas bildete einen neuen Triumph für Louison. Es ist nur natürlich, daß sie nach ihrer Demüthigung und Niederlage im Gerichtssaale Zuflucht in Maida-Lodge suchte, und ebenso natürlich, daß der alte Sonderling das muthige Weib, welches ihren eigenen Ruf preisgab, um das Leben seines Neffen zu retten, mit offenen Armen empfing. Er freute sich kindisch, daß das sichere Versteck, welches sein Haus bot, auch einmal edlen Zwecken dienen sollte. Die Zofe Jakobs begleitete ihre Herrin, und die Beiden traten durch den geheimen Eingang, der seit jener Nacht, da Thresher sich freiwillig bei der Polizei meldete, nicht geöffnet worden war, in's Haus. Louison überließ der jungen Frau seine eigenen Gemächer, weil sie die behaglichsten in dem ganzen Gebäude waren.

Alle Welt lobte Isabellas Klugheit, vom Schauplatze zu verschwinden; Rechtsanwalt Ware, ihr ergebenster Freund und Bewunderer, hielt diesen Schritt sogar für weise. Nur wenige Eingeweihte kannten ihr Versteck, und sie hielten es geheim.

Auf Louisons Wunsch wurde der Haushalt in der Parkstraße aufgelöst; ihre persönlichen Effekten ließ Isabella in Koffer und Kisten packen und in einem Speicher unterbringen, während Copes Habseligkeiten per Bahn nach Dudley geschickt wurden. Ihre Ankunft gab dem Schurken zu denken und er sagte sich mit teuflischem Grinsen:

„Eine Abschlagszahlung auf meine Rechnung! Nächste Woche wird er am Galgen baumeln — das wird die Restzahlung sein."

Copes Freude wäre wohl noch viel größer gewesen, wenn er Zeuge der Sorgen und Aufregungen seiner Gegner hätte sein können. Ohne sanguinisch zu sein, gaben die Rechtsanwälte Ware und Eales die Hoffnung, ihren Clienten zu retten, noch nicht ganz auf und leiteten die bezüglichen Schritte ein. Es gab viele Berathungen und noch mehr Laufereien und Scherereien. Eales scheute keine Mühe und Kosten und studirte nächtelang die Akten, um das Urtheil anfechten zu können, ehe die Bestätigung desselben anlangte.

Isabella, die nicht mehr zu fürchten brauchte, daß man sie mißverstehen werde, erklärte jetzt offen, daß der nächtliche Besucher in Brighton kein anderer als Cope gewesen sein könne, der sowohl sie wie das Fräulein Wiscomb aus der Welt habe schaffen wollen, die eine aus Rache, die andere aus Habgier. Sie habe im Gerichtssaale nur aus falschem Stolz den Irrthum begangen, nicht offen Farbe zu bekennen. Unglücklicherweise wurde ihr Zögern und ihre Verlegenheiten von den Richtern falsch gedeutet, die Geschworenen ließen sich von der allgemeinen Stimmung beeinflussen, und ein Justizmord stand in Aussicht, wenn es Eales nicht gelang, ihn noch rechtzeitig zu verhindern. Er trug sich, wenn alle seine Schritte mißlingen sollten, sogar mit der kühnen Idee, für Isabella eine Audienz bei der Königin zu erwirken.

So standen die Dinge eine Woche vor dem zur Vollstreckung des Urtheils anberaumten Tage. Man kann sich die Stimmung der Freunde des Verurtheilten vorstellen. Louison quälte sich mit Selbstvorwürfen, Isabella hatte mit dem Leben abgeschlossen, Thresher ergab sich resignirt in sein Schicksal und wünschte nur, daß die fürchterliche Stunde schon vorüber sein möge. Er hoffte und fürchtete nichts mehr! Wie er gelebt, wollte er sterben — als ein ganzer Mann. Eales streckte noch immer nicht die Waffen und ließ nichts unversucht, um seinen Freund zu retten. Er lebte mehr in Maida-Lodge und im Gerichtsgebäude als in seiner Kanzlei; seine Angestellten suchten ihn in dringenden Fällen zuerst bei Louison. So geschah es, daß Slipper, sein Vertrauensmann, der früher stets die bewußte Ledertasche nach Maida-Lodge zu bringen pflegte, einen Fremden dahin brachte, der Eales dringend zu sprechen wünschte. Der Fremde, ein hübscher, junger, schlanker Mensch mit klugen, blitzenden Augen und dunklem Lockenkopf, sprach mit heiserer Stimme, als Cheriton ihn mißtrauisch musterte, ehe er ihn einließ. Er schien stark erkältet zu sein.

„Lieber Freund! Ich komme aus den Vereinigten Staaten, um mit Herrn Eales zu sprechen; aber ich habe große Eile, weil ich so bald als möglich zurückreisen möchte. Melden Sie mich sofort!" rief er ungeduldig. Man sah ihm auf den ersten Blick den amerikanischen Streber an, der keine Hindernisse kennt, wenn es sich darum handelt, ein vorgesteckes Ziel zu erreichen.

Cheriton erklärte, daß er ihn melden werde, und nahm eine Visitenkarte in Empfang, die den Namen aufwies:

Silas W. Omah
Advokat
Topeka, Kansas (Verein. Staaten).

(Fortsetzung folgt.)

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle brittischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

H. M. Tait
General-Agent.
Room 107 - - - C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Der billigste Weg

Ihre Familie oder Freunde aus dem alten Lande hierher zu bringen, ist, die Billette in Canada zu kaufen.

Die Canadian Northern Eisenbahn wird Ihnen solche Billette verkaufen, dieselben der Familie oder den Freunden zusenden; außerdem wird ein Vertreter der Gesellschaft alle erwünschte Auskunft geben und Ihnen dadurch eine Menge Sorgen und Risikos, die mit dem Senden von Geld durch die Post verbunden sind, ersparen.

Schreiben Sie an uns um Auskunft über diesen Plan und erwähnen Sie, von welchem Platze aus die Tickets gewünscht werden.

CANADIAN NORTHERN

C. W. Cooper,
Asst. General Pass. Agent
Can. North. Railway,
Winnipeg,
Manitoba,
Canada.

— The —
Regina Lumber & Supply Co.,
— Ltd. —

Aeltestes Holzgeschäft im Distrikt.

Etabliert 1882 von Chas. Willoughby später wurde W. H. Duncan Teilhaber der Firma Willoughby & Duncan, aus welcher schließlich die jetzige Gesellschaft hervorging.

Die Offices sind vor kurzem von der Scarth Straße nach den Yards an der Dewdney Str., gerade östlich der Kraft-Station, verlegt worden. Hier wird das Geschäft nach den alten Grundsätzen weitergeführt. Diese sind:

Vollkommen gerechte Behandlung Aller, Niemandem besondere Vergünstigungen.

Wir führen alle Arten von Holz, Latten, Schindeln, Fenstern, Sturmfenstern, Türen, Beschlag-Leisten, Kalk, Ziegelsteinen, Kohlen und allgemeinem Baumaterial.

Office-Telephon 12.
Warenhaus-Telephon 50.

C. Willoughby, Präsident. W. H. Duncan, Vize-Präsident.
T. B. Patton, Sekretär-Schatzmeister.

Frau Bœde Terres
deutsche Geburtshelferin,
1823 Ottawa Str.,
zwischen 11. und 12. Avenue.

Ths. Hunter, Auktionator.
Regina, Sask.
Lorne Str., zwischen South Railway Str. und 11. Ave., Telephon 209.
Wer Möbel verkaufen will, spreche vor. Besondere Raten für Verkauf von Vieh und Farmgeräthschaften.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sieben monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater [oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist] eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz.—Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

Freies
Arbeits-Bureau.

Ein freies, öffentliches Arbeits-Nachweis-Bureau ist von der Dominion-Regierung eröffnet worden, in Verbindung mit der Immigrations-Arb